

## Warum eigentlich ausgerechnet mit Maria?

Wenn du nach einer Basis suchst, auf der du deine Eigenliebe, deine Nächstenliebe und deine Gottesliebe ausbreiten und wachsen lassen willst, vielleicht sogar nach so etwas hochtrabend Klingendem wie dem Sinn Deines Lebens, dann schnappe dir dazu bitte Maria! Um diese Empfehlung auch nur einigermaßen umfassend aus meiner ganz persönlichen Sicht verständlich machen oder begründen zu können, darf ich nicht nur meine jüngsten Erfahrungen ausplaudern, sondern ich muss etwas weiter ausholen. Manchmal denke ich aus aktuellem Anlass darüber nach, ob ich mich bald auf den nächstbesten Gaul schwingen muss, um mit flammendem Schwert in bewährter (??) Kreuzzugs-Manier den Ungläubigen Tod und Verderben zu bringen, falls sie sich etwa dazu versteigen sollten, Marienkarikaturen oder Schmähvideos über Maria ins Internet zu stellen. Immerhin galten Frauen mit unehelichem Kind vor 2000 Jahren ähnlich wie mancherorts heute als Schlampen, die gefälligst zu verstoßen oder je nach Laune auch zu steinigen waren. Aber dann besinne ich mich sanft und vorsichtig darauf, dass meine Waffe eher das witzig-scharfe Wort ist und der Gaul wird so wohl doch lieber als mein weißer Königsspringer auf dem Schachbrettfeld f3 bleiben... Unser Diaspora-Umfeld in Berlin war und ist bekanntlich nicht gerade tief marianisch durchtränkt oder gar "überfrachtet". Hier glaubt man ohnehin nicht viel nur aus alter Tradition oder weil es zum guten Ton gehört. Entweder, man geht in die Kirche, weil man das höchst persönlich so will, oder man lässt es bleiben. Jedenfalls tut man es nicht (mehr), um sich lieb Kind zu machen, um einflussreiche Freunde zu gewinnen oder zu besänftigen oder gar, um (wieder)gewählt zu werden.

So manch einem meiner Freunde nicht nur aus der Gruppe unserer evangelischen Mitchristen wäre es wohl lieber, wenn gerade wir marianischen Katholiken jene Mirjam aus Nazareth, jenes einfache, anfangs eher unbedeutend erscheinende Mädchen aus dem Volk der Juden ganz in der Nähe ihrer ursprünglichen Aufgabe, nämlich in der Rolle der Mutter Jesu Christi belassen, anstatt sie zur Himmelskönigin, zur Immakulata und zur mit Leib und Seele in den Himmel Aufgenommenen zu "befördern". Allerdings zieht eben diese Rolle "Mutter Jesu Christi" so einiges nach sich, dem man sich vielleicht nur im Glauben nähern kann, das man aber nicht gleich in die Ecke eines dubiosen Privat-Glaubens abschieben sollte. Einer meiner evangelischen Mitchristen versuchte einmal, diesen unseren betont katholisch-fromm und wenig ökumenisch förderlich anmutenden Umgang mit Maria wie folgt zuzuspitzen und fast schon ein wenig vorwurfsvoll kritisch zu hinterfragen, indem er sagte: Statt mutig in die Arme Jesu zu sinken, zieht ihr marianischen Katholiken Euch nur allzu gern unter den weiten Mantel einer imaginären Himmelskönigin zurück. Von diesem hübsch formulierten Satz war ich so getroffen, provoziert und zugleich gerührt, dass ich sofort große Lust bekam, darauf ähnlich pointiert zu erwidern:

Ja, wir marianisch ergriffenen Katholiken lassen Maria zwar tatsächlich recht gern ihren Mantel, um im Bild zu bleiben, um uns ausbreiten, siehe und höre dazu etwa unseren uralten Schönstatt-Titelsong "Breit um uns deinen Mantel!", aber nicht etwa zum Zwecke des Rückzugs aus unserer "bösen" Welt, sondern mit dem Ziel, uns von Maria fit machen zu lassen für genau die Position, in die uns Gott hier und jetzt hineinführt. Wer ganzheitlich Maria folgt, gibt jeden, wirklich jeden Elfenbeinturm einer versonnenen Weltferne rücksichtslos auf und ist unversehens mitten in seiner Alltagswelt hellwach und höchst achtsam dabei, oft sogar, ohne dass ihm dabei allzu viele Gelegenheiten widerfahren, sich lange urgemütlich oder satt einzurichten. Langweilig wird es dir dabei mit Maria nicht. Sie verzichtet nie darauf, dich überall ganz betont zur Auseinandersetzung mit deiner aktuellen Wirklichkeit anzuregen. Und was passiert einem, der das tut? Er fällt Jesus, dem Sohn Marias, nicht etwa einfach so ungefragt in die Hände, auch nicht mehr in den Arm, um Jesu Wirksamkeit unsachgemäß zu untergraben oder nicht genügend zu fördern.

Nein, Maria führt uns schnurstracks und geradewegs in die Arme ihres Sohnes. Damit ist sie alles andere als ein Umweg zu Jesus. Ich kenne überhaupt keinen direkteren Weg. Bitte beachten Sie hier das feine stilistische Wortspiel, in dem es notwendig erscheint, zu unterscheiden, ob man

jemandem, nicht zuletzt seinem Partner in den Arm, in die Hände oder doch lieber in die Arme fällt. Für spätere Übersetzer meiner lichtvollen (??) Texte habe ich an dieser Stelle kaum mehr als ein müdes Lächeln übrig, wenn sie sich in fremden Zungen auf die Suche nach vergleichbaren Bildern oder Wortspielen begeben müssen. Es ist mir inzwischen gelungen, diese Feinheit sogar meiner Frau deutlich zu machen... Wenn mein evangelischer Freund mit seiner kritischen Anmerkung darauf anspielen wollte, dass wir Katholen uns leider wieder und wieder großräumige Umwege und Irrwege auf unserem Weg zu Christus gönnen, uns meilenweit verlaufen, dementsprechend nicht besonders schnell vorankommen und manche oft wiederholten Glaubenswahrheiten in unserem Alltag für uns selbst als "temporär ungültig" erklären, was man gar nicht so selten schlicht als Sünde bezeichnet, so hat er zweifellos recht. Den Anlass zu dieser Kritik kann man vielleicht in unserer Erbsündhaftigkeit, unserer Schwäche oder Tölpelhaftigkeit suchen, aber ganz gewiss nicht Maria anlasten. Und wie ungeheuer schlecht das Beiwort imaginär auf Maria zutrifft, ist meinen bisherigen wie auch den nachfolgenden Zeilen und Kapitelchen meines Erachtens recht sauber zu entnehmen.

Wieso ich ausgerechnet in Berlin von frühester Jugend an mehr oder weniger permanent durch alle wichtigen personalen Kontakte hindurch mit der Mutter Christi zu tun bekam, ist mir selber ein Rätsel. Ich vermute im Rückblick, Maria sah diverse nicht ganz ungefährliche Glaubens-Defizite bei mir aufkommen, die sie vorsichtshalber in weiser Voraussicht lieber gleich im Keim ersticken wollte. Und dass ein dauerhafter Kontakt zu Maria in einer Stadt wie Berlin vielleicht besonders selten klappt, vielmehr eher schief geht bzw. gar nicht zu erwarten ist, damit könnten Sie vielleicht eine Statistik füttern, aber Maria dürfen Sie damit nicht kommen. Man darf da auch nicht so ohne weiteres behaupten, Maria hätte zu dieser Befürchtung oder Rücksicht keinen Anlass gehabt: Auf dem wirklich kleinen Territorium meiner Heimatgemeinde St. Ludgerus (für Kenner: Berlin, Potsdamer Straße, 1960er Jahre) brachten wir es nach Aussage unseres Vorsitzendes im Pfarrgemeinderat auf sage und schreibe reichlich einhundert jugendgefährdende Kneipen, in denen man schon auch auf andere Gedanken kommen konnte, als auf eine fromme Nachfolge Mariens. Es gibt sogar Psychologen, die mein dadurch wohl etwas einseitig belastetes Frauenbild mit ins Feld führen, um zu erklären, warum ich mich inzwischen so stark zu Maria hingezogen fühlen kann.

Was macht man im Rahmen des Wachstums eigener Glaubensüberzeugungen nicht alles von der moralischen Integrität, der Vorbildlichkeit und Überzeugungskraft seiner wichtigsten Kontaktpersonen abhängig! Wie oft habe ich von Jugend an bis heute mit anhören müssen: "Wir sind da auf den Herrn Soundso getroffen, der sich als Mann der Kirche ausgab und so viel falsch machte, dass wir mit der Kirche lieber nichts mehr zu tun haben wollen." Eine solche Sicht und Denkweise umschreibt man am besten mit der Floskel "Das Kind mit dem Bade ausschütten". Da ich vergleichbar einschneidende Dinge persönlich ganz anders erlebte, kann ich nur erraten, den allermeisten von Ihnen aber nicht wirklich nachfühlen, wie schnell man zur Verzweiflung neigt, wenn man in wichtigen Angelegenheiten seines Herzens und seiner Seele von seinen Angehörigen, seinen guten Freunden oder Lehrern enttäuscht, verletzt oder verlassen wird. Sicherlich ist in meinem Fall ein wichtiger Aspekt der, dass meine leibliche Mutter, die wirklich in allem zu mir hielt, einer der seltenen stark sorbisch beeinflussten katholischen Enklaven im alten Niederschlesien entstammte, nämlich der einst schönen - durch den Braunkohle-Raubbau allerdings leicht zerzausten - Oberlausitz, in der Maria bis heute an zahlreichen Orten hoch verehrt wird.

Auch mag es eine erhebliche Rolle gespielt haben, dass meine kleine Heimatpfarrei St. Ludgerus am Südrand des Berliner Tiergartens viele Jahre hindurch von Priestern aus der Diözese Münster versorgt worden war, die nicht nur aus einem tiefen Glaubensleben heraus ihre Aufgaben in Berlin gewissenhaft wahrnahmen, sondern auch ihrerseits auf Maria als Partnerin setzten. Unter ihnen war mit dem Geistl. Rat Joseph Rohde einer, der mir von klein auf wie ein Fels in der Brandung vorkam. Seine westfälische Ruhe, gepaart mit einem äußerst wachen Verständnis für die verschiedensten Strömungen in Kirche und Welt und mit einem in Berlin sehr gut ankommenden, ja bei uns fast unumgänglichen leicht schelmischen Mutterwitz beeindruckten mich. Wir waren, obwohl fast zwei Generationen Altersunterschied zwischen uns lagen, irgendwie auf derselben

Wellenlänge. Er war mein Beichtvater und nachdem meine Eltern sich getrennt hatten, ersetzte er mir wohl auch sonst streckenweise die sich rar machende Vaterfigur, aber gerade er war es, der mir meinen Weg nach Schönstatt ebnete, was man in jeder Hinsicht sehr wörtlich nehmen darf: Von Berlin bis nach Vallendar am Rhein zu fahren, war damals nicht nur dank der Interzonenstrecke durch die ehemalige DDR zeitraubend und streckenweise unangenehm, sondern für einen Schüler auch ziemlich teuer, aber selbst da half er, der sonst im Ruf stand, betont sparsam mit seinem Geld umzugehen, und trug in nennenswertem Umfang dazu bei, dass ich mehrmals dorthin fahren konnte. Er selbst war Schönstatt-Priester aus dem zweiten Priesterkurs, also praktisch ein Mann der ersten Stunde in Schönstatt, an dessen schlechtes Gehör sich Pater Josef Kentenich, der Vater und Gründer der Schönstatt-Familie, sofort erinnerte, als sich die beiden nach vielen Jahren wieder trafen. Es gab auch damals schon nicht mehr allzu viele Schönstätter, die Josef Engling, den im ersten Weltkrieg gefallenen einstigen Musterschüler von Pater Kentenich noch persönlich kannten. Als ich meinen Heimatpfarrer einmal fragte, wie es ihm gelingen konnte, in einem religiös so unterkühlten Klima wie in Berlin über Jahrzehnte hinweg innerlich überzeugt und äußerlich überragend fruchtbar tätig zu bleiben, meinte er nur, das sei nicht besonders schwer, denn es ist ja kaum jemand da, der es dort besser machen will. Fehlende Konkurrenz? Eine entwaffnende Logik steckt hinter dieser trockenen Erwiderung, aber auch ein bisschen seine Bitte, diesen Zustand geeignet "anzureichern" oder gar zu bereinigen, was unter anderem mithilfe dieser meiner Gedanken geschehen soll, die ich ihm hiermit **widmen** möchte.

Meinen ersten Religionsunterricht, an den ich mich noch recht gut erinnern kann, erhielt ich vor mehr als einem halben Jahrhundert in Berlin von einer Schönstätter Marienschwester. Als Kinder kümmerten wir uns reichlich wenig um Prinzipien, nach denen Erwachsene leben, aber mit ihr stand uns - nein, kein Pinguin, sondern einfach ein Mensch gegenüber, der etwas besonderes darstellte. Das sah man auch als Kind auf den ersten Blick an ihrer dunkelblauen Tracht mit dem Schleier. Damals galt das Tragen eines Schleiers in der Berliner Öffentlichkeit übrigens kaum als anstößig, ja beinahe noch als unverdächtig... Und sie erzählte uns von Maria, obwohl wir ihr dies durch unser rabaukenhaftes Benehmen immer wieder erschwerten. Ihr einzig zugkräftiger Trick bestand darin, dass sie dies mit unverhohlener, strahlender Freude tat. Auf Fragen wie: "Warum hat der liebe Gott uns seinen Sohn in die Welt geschickt?", worauf sie kindgerechte und zugleich einzig mögliche Antworten erwartete wie etwa "Weil er uns lieb hat", da platzte ich schon mal mit Überlegungen des folgenden Kalibers dazwischen: "Das können wir doch gar nicht wissen, weil er der liebe Gott ist, der alles kann und tun darf!". Sie erzog uns auf eine bei Lehrern in so umfassender Weise eher selten erlebte mütterlich liebevolle Weise und besaß genau dazu passend so etwas wie natürliche Autorität. Sie war für mich wie eine zweite Maria. Erst sehr viel später erfuhr ich "beiläufig", dass dies alles andere als ein Zufall war, sondern vielmehr buchstäblich zu ihrem persönlichen Ideal gehörte.

Sicherlich waren mir die großen Gemeinschaftserlebnisse der Studenten-Wallfahrten nach Schönstatt, die ich als Primaner wie auch in den ersten Studienjahren häufiger miterleben durfte, ein angenehmer Kontrast zum religiösen Einzelkämpfer-Dasein in Berlin. Dort hast du eine gleich gesinnte Gemeinschaft von jungen Leuten auf der Sinnsuche erlebt, die in Christus und Maria so etwas wie die Chance ihres Lebens zu sehen begannen. Doch eine wirklich nahe, persönliche Beziehung zur Mutter Christi entwickelte sich bei mir nur sehr zögerlich. Innerlich war ich einfach zu reserviert und trug hauptsächlich Bedenken jedweder Art mit mir herum, zum Beispiel, ob man denn als einzelner Mensch überhaupt angesichts von so viel Elend und gefühlter Gottferne in der großen weiten Welt von einem wirklich guten, treuen Vatergott ausgehen konnte, der sich tatsächlich ganz konkret um eine so unwichtige Randfigur, wie man sie selbst darstellte, eingehend und permanent kümmerte. Andererseits fand ich in der Tat nie - und ich wiederhole und betone das ohne Zögern: wirklich nie - auch nur den geringsten Anlass vor, an meinem wohlbehaltenen Dasein in der Hand Gottes zu zweifeln. Letzteres gilt ohne Einschränkung und im besten Sinne des Wortes "umfassend" bis heute und nach allem, was ich bislang von meinen lieben Mitmenschen erfahren

habe, wird nicht jeder so etwas von sich dauerhaft und ausnahmslos behaupten wollen. Manchmal bedauere ich geradezu den Teufel, dass er bei mir bislang so schlecht zum Zuge kommen konnte, der arme Kerl... - Andererseits will man so einen nun auch nicht gerade reizen oder herausfordern.

Und was den Teufel angeht, so hat sich der an anderen Schauplätzen dieser Welt in durchaus ausreichendem Maße schadlos halten können, wovon sich heute ein jeder beim Aufschlagen seiner Zeitung oder beim Blick in die Abend-Nachrichten tagtäglich überzeugen kann.

Bei allem war Maria für mich anfangs so ungefähr diejenige, die durch ihre totale Nähe zu Christus, ihrem Sohn und Gott, das große Los gezogen hatte und nun in der Ewigkeit mit ihm zusammen leben und feiern durfte. Inwiefern ihr dies auch leibhaftig gelingen konnte, ließ ich damals ganz vorsichtig dahingestellt. Heute glaube ich eher, dieses Dogma wollte die Einheit von Leib und Seele für jeden sichtbar machen und die Auswüchse sowohl von Leibfeindlichkeit wie auch von Überbetonung alles Leiblichen und Geschlechtlichen irgendwie in die Schranken weisen. Inwieweit dies gelungen ist, gilt bis heute als ein wenig umstritten. Mit gewisser Belustigung nahm ich in meiner Studienzeit ein Flugblatt einer Roten Zelle an der TU zu Berlin zur Kenntnis, auf dem zu lesen war, dass wir Christen in unserer himmelschreienden Borniertheit uns sogar Gedanken darüber machen, ob Maria nun mit Leib und/oder Seele im Himmel sitzt. Zu Marias irgendwie einzigartigem Lebensstil gratulierte ich ihr seinerzeit durchaus, nicht zuletzt mit den häufig wiederholten Worten des Erzengels Gabriel "Ave Maria, gratia plena, dominus tecum!", doch an ihrer Stelle hätte ich mich eher auf meinen Job als Himmelskönigin konzentriert und mir die ständig jammernde und bettelnde Horde, die wir armen Sünderlein hier auf Erden abgeben, tunlichst vom Leibe gehalten.

Sie werden bei diesem nicht gerade übertrieben sozialen Gedanken womöglich völlig zu recht anmerken wollen, dass ich damit, vorsichtig ausgedrückt, die Person Maria noch nicht in ihrer Gänze im Blick hatte. Aber wer hat das schon. Mit den Jahren wurde sie mir immer vertrauter und sympathischer. Bis jetzt bin ich mir nicht ganz sicher, ob es nötig ist, die Größe und Allmacht Gottes von Zeit zu Zeit neu zu bestaunen, um dabei eigenes wie fremdes Interesse an einer Person zu steigern, die diesem unserem Gott im allerhöchsten Maße nahe steht. Aber ganz verkehrt ist dieser Weg wohl nicht. Auch will ich hier nicht weiter meine private Historie nach Motiven durchforsten, warum ausgerechnet mit Maria. Bis heute kann ich noch immer nicht von ihr lassen. Lassen Sie mich an einen zentralen Gedanken herangehen, der mir erst kürzlich in einer Predigt neu nahe gebracht wurde, um damit einen ersten Versuch zu wagen, die Eingangsfrage aus heutiger Sicht am Ende sogar moraltheologisch haltbar (!) zu beantworten.

Maria brachte Jesus, ihren Sohn und Gott, zur Welt. Und das Wort ist Fleisch geworden.

Diese Feststellungen sind es, die unsere anstehende Frage "Warum eigentlich ausgerechnet mit Maria?" beantworten. Und nun frage ich Sie: Haben Sie schon irgendeinmal in ihrem Leben etwas anderes gemacht, was ähnlich nennenswert relevant war? Sicherlich könnten Sie einwenden, so wörtlich, wie Maria dies im Rahmen ihrer leiblichen Mutterschaft für und mit Jesus Christus tun konnte und wozu sie mit der dafür notwendigen Gnade ausgerüstet war, kann das bei Ihnen selbst nicht klappen. Aber wozu schreibe ich wohl diese Zeilen auf? Doch ausschließlich dazu, dass meine geduldigen Leser ihrerseits ihren Blick freier bekommen auf Jesus Christus und dabei auch noch ein wenig Spaß an der Freude entdecken, die im Grunde jeden übermannt, dem Jesus oder Maria wenigstens ansatzweise realistisch nahe gebracht wird, was offenbar schwierig genug ist, wenn man sich dazu in diversen Amtskirchen so umsieht. Freude nicht nur über den Nikolausi oder über den Osterhasi, sondern darüber, dass wir ihn, Christus, unseren Herrn und Gott, nicht irgendwo im Nirwana verloren, sondern in unserer Mitte ganz nahe bei uns haben, was sich in jedem Empfang eines Sakraments, in jedem Gottesdienst und längst nicht nur dort von Neuem toll anfühlt. Freude darüber, dass wir uns seine Freunde, ja sogar Söhne und Töchter seines Vaters nennen dürfen. So, für heute genug gepredigt, aber das musste ich einmal loswerden.